Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

karte ist daher unter Hinweis auf diesen Umstand nicht an der Bahnhofsperre, sondern bei uns abzugeben, da die Hinfahrt zunächst voll bezahlt und die Erstattung der Ermässigung durch uns bewirkt werden muss.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung, Alter, Beruf, jetzige Beschäftigung und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht. Aenderungen dieses Planes sind vorbehalten.

Bahnstation: Elm. Alle Sendungen sind nach dieser Station zu adressieren. Postcheckkonto: Frankfurt 21 281.

Alle Auskünfte erteilt die Leitung des Schulheims „Habertshof", Post Elm, Bezirk Kassel.

Rundschau

Zur Chronik. Seit der letzten Chronik ist viel geschehen. Darum wird die diesmalige etwas länger als gewöhnlich sein. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand

die Versammlung des Völkerbundes.

Es ist über sie viel Uebles gesagt und das Stichwort von der „Krise des Völkerbundes" wieder wacker herumgeboten worden. In vielen seiner Feinde stieg wieder die Hoffnung auf seinen baldigen Tod auf. Von „Feinden" muss man ja wohl reden, nicht von „Gegnern". Denn es handelt sich dabei meistens nicht um eine auf guten sachlichen Gründen ruhende Opposition, sondern um einen Hass, dessen wahre Beweggründe sich selten ans Licht wagen. Diese heissen meistens: Moskau, Rom, Potsdam, Wittenberg, Philister- und Pharisäerland. Die sachliche Opposition ist stiller geworden, hat sich wohl auch in die Tatsache des Völkerbundes gefunden und versucht, daraus so viel Gutes als möglich zu machen.

Jene gewöhnliche Völkerbundskritik nun, wie sie besonders in der Schweiz gedeiht, wo an Stelle der fast verschwundenen Fähigkeit zu eigenen Taten eine Abwechslung zwischen heftiger Schwärmerei für geringwertige und leerer Kritikasterei für wertvolle getreten ist, die Andere tun, ist ebenso minderwertig in ihren Argumenten, als sie es meistens in ihren Motiven ist. Das Hauptargument ist immer, dass der Völkerbund, der von Anfang an verlästerte, nicht der Messias ist, der über Nacht das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit aufrichtet, nicht, was noch mehr dieser Denkweise entspricht, der Deus ex machina, der auf die Szene tritt, sobald die Welt in irgend einer Verlegenheit ist, oder gar, was vielleicht am allermeisten diese Gesinnung kennzeichnet, das „Tischchen — deck dich", dem man bloss seine Wünsche anzuzeigen braucht, um sie sofort erfüllt zu finden. Der hysterischen Ungerechtigkeit unseres Geschlechtes scheint es nicht einzufallen, dass der Völkerbund nicht irgend welche vom Himmel herabsteigende mystische Gewalt ist, sondern — wir selbst; dass der Völkerbund ist, wie wir selbst sind, nicht besser und nicht schlechter; dass er freilich in Genf durch blosse Vertreter der Regierungen verkörpert ist, dass aber wir diese Regierungen wählen oder dulden; dass er einen tiefen Mangel an Ernst, Charakter, Glauben, Tatenfähigkeit zeigt, dass er aber darin wieder nur ein Spiegel des allgemeinen sittlichen Zustandes dieser Tage ist. Ganz besonders mit innerer Unwahrheit geschlagen ist diese Kritik des Völkerbundes in der Schweiz, die vielleicht von allen Ländern am wenigsten Lust, Mut und Glauben hat, etwas Rechtes zu tun, das auf seiner Linie läge. Der Schweizer ist halt beständig verwundert, und empört über den Mangel an Idealismus — bei den Andern! Vergeblich sucht man auf dem weiten Un-

krautfeld dieser Kritik nach den Getreidehalmen fruchtbarer, wirklich helfender, aufbauender und vorwärts weisender Gedanken.[1])

Ganz besonders töricht ist auch, den Völkerbund immer wieder damit zu bekämpfen, dass man auf alles Ueble und Verkehrte hinweist, was in der Welt ist. Als ob wir einen Völkerbund brauchten, wenn die Weltverhältnisse völlig in Ordnung wären! Man darf darauf hinweisen, darf gewisse Dinge dem Völkerbund zum Vorwurf machen, gewiss, auch wir tun dies, aber nur, wenn man für ihn ist, wenn man an ihn glaubt, wenn man selber ehrlich und loyal helfen will, ihn zu bauen.

Was nun die letzte Versammlung im besonderen betrifft, so ist der Gesamteindruck, den ich wenigstens davon habe, eher erfreulich. Freilich habe ich nicht hinter die Kulissen geschaut oder wenigstens gemeint, es zu tun — aber schaut wohl immer richtig, wer hinter die Kulissen schaut oder doch meint, es zu tun? Gewiss ist der Anblick des Genfer Treibens vielfach wenig erbaulich und man sollte wohl darüber einmal ernsthaft reden. (Sollte es nicht möglich sein, dafür einen ernsteren Stil zu schaffen? Sollte nicht das „Weltgewissen" dazu ein Wort sprechen? Sollte Genf selbst, das Genf Calvins, vor dieser Aufgabe versagen?) Aber von solchen Vorbehalten abgesehen, scheint mir, diese letzte Versammlung gar nicht so schlecht gewesen zu sein. Es hat sich die bessere Seele des Völkerbundes geregt. Ein Vorspiel dafür war schon der Rücktritt Henry de Jouvenels und Lord Cecils, von denen mich, nach all den Rätseln, die uns dieser Mann in den letzten Jahren aufgegeben hatte, besonders der zweite herzlich freute. Es wäre sicher verkehrt, angesichts dieser Rücktritte von den Ratten zu reden, die das sinkende Schiff verliessen. Diese Männer verlassen ja nicht den Völkerbund, sondern wollen sich bloss für den Kampf um ihn frei machen. Sie zeigen im Gegenteil, dass der Völkerbund noch ein Gewissen hat, dass sein Herz noch schlägt.

An dieser Versammlung selbst war im guten Sinne der hervorragendste Zug wieder die deutliche Regung dieses Herzens und Gewissens, vor allem in den polnischen und holländischen Anträgen und zuletzt in dem von Fritjof Nansen, in denen auch das Genfer Protokoll immer wieder auftaucht. Unmittelbarer Erfolg im Sinne von Beschlüssen war ihnen nicht beschieden, wenigstens nicht in ernsthafter Form; denn eine solche ist das einstimmig beschlossene „Verbot" des „Angriffskrieges" natürlich nicht; aber es hat sich doch in diesen Stimmen eine Macht gezeigt, die nicht zu übersehen und nicht zu unterdrücken ist.

Zu dieser Tatsache gesellt sich eine andere: das Zusammenstehen der kleinen Staaten. Hier hat sich etwas vollzogen, was längst nötig gewesen wäre und worauf auch wir schon vor Jahren wiederholt und mit Nachdruck hingewiesen haben, selbstverständlich ohne Beachtung zu finden. (Die finden wir fast nur bei Kleinigkeiten, selten bei den grossen und wichtigen Dingen!) Es handelt sch um diejenigen kleinen Völker, die noch Mark haben: vor allem Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen. Ganz gewiss könnten diese „Kleinen" bei der Unsicherheit der Machtverhältnisse und dem Misstrauen der „Grossen" gegeneinander eine ganz gewaltige Kraft in die Wagschale werfen, wenn sie nur noch mehr Mut und Selbstvertrauen (sagen wir lieber: Glauben) hätten und recht zusammenhielten! Sie könnten es machen! Denn sie haben die gute Sache für sich. Die Mehrheit in allen Völkern ist mit ihnen. Sie, als der feste Punkt,

---

[1]) Gegen den sozialistischen Stil der Völkerbundskritik, den Blätter wie die „Berner Tagwacht" u. a. sich leisten, wendet sich Max Weber im „Aufbau" (Nr. 37). Die „Tagwacht" hat diese Einsprache eines Genossen, der noch dazu kein Xbeliebiger ist, natürlich nicht aufgenommen. Das ist die „Freiheit", die diese Leute predigen!

würden die schwankenden Elemente beherrschen. Mittlere Staaten, ja auch „Grosse", schlössen sich ihnen an. Ob sie diese ihre Berufung genügend erkennen? Dass die Schweiz wieder nicht mitgemacht hat, ist leider kein Gegenstand des Verwunderns mehr. Uns schützt die „Neutralität" davor, noch etwas Rechtes zu unternehmen oder mit dabei zu sein, wenn es Andere unternehmen. Ueber diese Sachlage täuscht die Intelligenten unter den fremden Beurteilern keine Mottasche Rhetorik mehr hinweg. Was soll man im übrigen von einer Völkerbundsdelegation erwarten, die sich aus einigen der dicksten Reaktionäre, die wir in der Schweiz haben (was schon etwas sagen will!) und einen im Herzen vielleicht immer noch völkerbundsgegnerischen Obersten zusammensetzt?

Im negativen Sinne war das Auffallendste an den Genfer Begebenheiten die Haltung Englands und sodann Deutschlands. Ihre zwei in Genf leitenden Staatsmänner, Chamberlain und Stresemann, sind beide Träger des Nobelpreises und beide waren gegen jede ernsthafte Abrüstung! Dass Deutschland darin mit den Grossmächten ging, gab zu denken. England vollends hat sich wieder als das eigentliche grosse Hindernis auf dem Wege des Völkerbundes erwiesen. Freilich nur das konservative, ja reaktionäre England, das heute regiert. Es ist ja zu bedenken, dass dieses England nicht die Mehrheit des englischen Volkes repräsentiert, dass die Völkerbundsvereinigungen nirgends so viel Anhänger haben und so tätig sind (wenn auch nicht immer in sehr radikalem Sinne) wie in England. Auch von dem reaktionären England möchte man gerne annehmen, dass es nicht eigentlich völkerbundsgegnerisch sei, wenn nicht Lord Cecils Austritt aus dem konservativen Kabinet wäre. Was geht wohl in den Köpfen und Herzen dieser englischen Tories vor? Geht es gegen ihren altbritischen Stolz (der dann eher Hochmut zu nennen wäre), dass der Völkerbund eines Tages mehr sein könnte, als Old England? Oder denken sie doch an eine gewaltsame Auseinandersetzung mit Russland oder den „Kolonialvölkern"? Mir macht das Wort zu schaffen, das uns vor einiger Zeit ein scharfblickender englischer Politiker gesagt hat: „The politics of our conservative government drives to war" (die Politik unserer konservativen Regierung treibt dem Krieg entgegen). Ein solcher Krieg wäre wohl sicher der Untergang des englischen Weltreiches. Dieses lebt von den Gedanken, auf denen auch der Völkerbund ruht. Dem bekannten politischen Instinkt des englischen Volkes wird dies nicht entgehen können. Ich bin darum der Meinung, wir sollten trotz dem gegenwärtigen Stand der Dinge die Hoffnung auf England nicht aufgeben. Es kann in England ein politischer Umschwung eintreten. Er scheint sogar recht wahrscheinlich. Ein solcher Umschwung wäre für die weltpolitische Entwicklung von gewaltiger Bedeutung. Er ist freilich auch bitter notwendig. Richten wir unsere Gedanken darauf!

Um aber mit dem positiven Eindruck zu schliessen, so scheint mir deutlich, dass der Gedanke der Abrüstung in Genf mit erneuter Wucht hervorgetreten ist und seine moralische Kraft bewiesen hat. Das wird nicht vergeblich sein und ist als Symptom wichtig. So war Genf auch diesmal keineswegs bloss ein Fiasko. Im übrigen haben wir andern für unser Tun das Wort. Davon hängt auch die Zukunft des Völkerbundes ab.

Die Welt ausserhalb Genfs.

Die Lage in Genf hängt natürlich von der ganzen Weltlage ab, gegenwärtig noch viel mehr als umgekehrt die Weltlage von Genf. Diese Weltlage wird in politischer Beziehung immer noch stark beherrscht durch den Gegensatz zwischen Russland und England. Beim Ringen der beiden hat in bezug auf China vorläufig England gesiegt. Denn die chinesische

Revolution ist zum Stillstand gekommen. Auch in Indien und Afrika, wie in Vorderasien herrscht gegenwärtig eine gewisse Ruhe. Doch darf sich davon niemand täuschen lassen. Die Erhebung dieser Völker wird weitergehen. Wenn italienische Berichte aus dem Kampf gegen die Senussi im Süden von Tripolis triumphierend berichten, dass die Italiener mit ihren Flugzeugen und Tanks einmal 200, dann 218 „Rebellen" getötet hätten, wozu natürlich die Verwundeten kommen, wie auch das geraubte Vieh und die zerstörten Wohnstätten, und aus dem französischen Kongo ein Mann wie André Gide als einer, der es an Ort und Stelle erkundet, Greuel meldet, die sogar die einst von den Belgiern im Kongo verübten in Schatten stellen, so wird auch dafür einst die Rechnung präsentiert werden. Es wird ohnehin ein riesiger Haufe von Rechnungen sein.

Diese Pause in der Erhebung Asiens und Afrikas könnte ihr Gutes haben. Vielleicht ist es eine letzte Gelegenheit für Europa, ihr hochherzig die Hand zu reichen. Sie muss ja einsehen, dass es auf dem „bolschewistischen" Weg auch nicht geht. In Indien sind auch Muhammedaner und Hindus aufs neue im Kampf. Freilich, wenn die Pause nicht richtig benutzt wird, dann wird es auf die andere Art kommen. Auch in dieser Beziehung schiene ein rascher englischer Umschwung so wichtig.

Zur Erhebung dieser unterdrückten Völkerwelt gehört der Zionismus. Er hat in Basel einen bewegten Kongress abgehalten, der trotz allem von dem gewaltigen Wachstum der Bewegung zeugt. Diese ist auch, abgesehen von dem Zusammenhang, den ich soeben berührt, ein höchst beachtenswertes Zeichen der Zeit. Und zwar doch wohl ein gutes!

Um aber zum Gegensatz zwischen England und Russland zurückzukehren, so scheint dieser doch nicht absolut die Lage zu beherrschen. Sehr bedeutsam sind die Unterhandlungen zwischen Russland und Frankreich. Es scheint, dass Frankreich mit Russland nicht brechen, sondern eher eine engere Verbindung suchen will. Hoffen wir, es tue das nicht nur zum Schein, etwa um gegen England einen Trumpf in der Hand zu haben. Wenn Russland seine Schulden an Frankreich bezahlte, so wäre das eine wichtige Illustration der Tatsache, dass man im Völkerleben so wenig als in dem des Einzelnen Verpflichtungen der Vergangenheit einfach abschütteln kann. Dass Russland nicht geächtet, sondern im Zusammenhang mit Europa festgehalten wird, ist in jeder Hinsicht wichtig. Es ist auch die beste Bekämpfung des Bolschewismus. Freilich, dieser ist vielen Leuten bequem; den französischen Rechtskreisen ist der bolschewistische Popanz gerade recht, um Wahlen zu machen, genau wie in England, Amerika, der Schweiz und allerwärts!

Neben dieser weltpolitischen Linie scheint sich der Gegensatz zwischen England und Amerika, den das Scheitern der maritimen Abrüstungskonferenz illustriert hat, abzuzeichnen. Es wird behauptet (z. B. in der „Menschheit"), dass er auch in Genf wirksam gewesen sei. Das englische Kapital halte es mit Stresemann und Berlin. Es lege seine Hand schon jetzt auf die einstige grosse europäische Zentralstrasse, die durch den Kanal Paris-Strassburg, Main-Donau und dann die Donau selbst gebildet würde. Es sei darum auch gegen eine Verlegung des deutschen Schwergewichtes von der Spree an den Rhein. Aus dem gleichen Motiv stamme seine Freundschaft mit Ungarn. Das amerikanische Kapital dagegen verfolge die entgegengesetzte Tendenz. Sicherer scheint die Behauptung zu sein, dass die grosse englische Petroleumgesellschaft Royal Dutch Company durch ihren Leiter, Lord Deterding, einen Teil der Pariser Presse gekauft habe, um gegen Russland zu hetzen.

Auf solche Fälle tun wir immer gut, auf das Spiel dieser wirtschaftlichen Mächte im Hintergrunde der Weltpolitik zu achten. Darin wird eine besondere Aufgabe einer wachsamen sozialistischen Inter-

nationale liegen, wie sie anderseits auch die Beeinflussung des Völkerbundes immer kräftiger betreiben muss. Die Beschlüsse der letzten Sitzung des Komitees der zweiten Internationale gehen denn auch in dieser Richtung. Es hat auch die Abrüstungsfrage auf Grund eines sorgfältig ausgearbeiteten Berichtes selbständig behandelt und auf den Oktober eine sozialistische Friedensaktion angesetzt. Gut. Nur dass auch die geistigen Vorbedingungen einer solchen Aktion geschaffen werden! A propos: was mag unser Grimm, der jetzt ja auch in diesem Komitee sitzt, dazu sagen?

Förster und Hindenburg.

Försters in der „Menschheit" erfolgte Enthüllungen haben diesmal doch grosses Aufsehen erregt. An ihrer Echtheit zweifelt kein Unbefangener mehr. Selbstverständlich war ja nie an einen Betrug von seiten der „Menschheit" zu denken; möglich wäre bloss gewesen, dass sie selbst getäuscht worden, möglich, wenn auch in diesem Falle wenig wahrscheinlich. Die Wut der Kreise, die Förster damit wieder blossgestellt hat, ist masslos. Sie brauchten in ihrer Presse gegen einen Mann wie Förster Ausdrücke, die freilich zeigen, wie weit es mit diesen Leuten gekommen ist. Wenn auch Stresemann ihn und Mertens, seinen Mitarbeiter, „Lügner" und „Lumpen" genannt hat, so kennzeichnet das nur ihn selbst aber nicht Förster und die Seinigen. Der Vorwurf, dass Förster nicht in Deutschland selbst wirke, kann diesen auch nicht treffen. Das Letzte, was man Förster vorwerfen kann, ist Feigheit. Man wird nicht leicht einen so furchtlosen Menschen finden. Wenn er nicht in Deutschland selbst lebt, so geschieht das zum Teil vielleicht auch deswegen, weil er sein Leben, das ja in Deutschland jeden Tag von einem aufgehetzten Mordbuben ausgelöscht werden könnte, noch für bestimmte grosse Aufgaben schonen will, zum grösseren Teil aber, weil es zu seinem Werke gehört, die Brücke zwischen Deutschland und der Welt zu schlagen und er wissen muss, was in der Welt geht; weil er, in diesem Sinne, ein katholischer Mann ist; weil er, anders gesagt, ein Europäer ist, einer der Baumeister des neuen Europa, aber gerade darin nach seinem Bewusstsein und nach dem Urteil der Besten ein Deutscher im höchsten Sinne.

Das deutsche Volk macht in seiner grossen Mehrheit freilich nicht Förster zu seinem Zeichen, sondern Hindenburg. Dieser ist für viele Deutsche offenbar „Kaiserersatz". Seine Geburtstagsfeier offenbarte die heutige Neigung zur Vergötzung von Menschen und Sachen. Hindenburg hat zur Einleitung seiner Geburtstagsfeier in Tannenberg jene Rede gehalten, in der wieder einmal die völlige deutsche Unschuld der Welt verkündigt wurde. Wie sehr bekommt Förster recht, wenn er immer wieder, mit prophetischer Hartnäckigkeit, betont, dass die Schuldfrage sich nicht ersticken lässt, dass sie eine Antwort im Sinne der tiefsten Wahrheiten des Christentums und der sittlichen Weltordnung erhalten müsse. Die von belgischer Seite veröffentlichten Berichte über das was die deutschen Truppen in der ersten Zeit des Kriegsausbruches in Dinant getan, sind ungeheuerlich und beleuchten solche Schuld mit grellstem Licht. Wenn doch das deutsche Volk diese Wahrheit erführe! Angesichts solcher Dinge von „reinen Händen" zu reden, ist entsetzlich. Wann wird der Tag kommen, wo die Schuldfrage wirklich gelöst und dieser Fluch von Europa genommen wird?

Wenn man, was auch von sonst weniger befangener Seite etwa geschieht, Förster wegen dieser Hartnäckigkeit in der Betonung der Schuldfrage „Prügelpädagogik" gegenüber seinem Volke vorwirft, so müsste man das auch gegen Amos, Hosea, Jesajas und Jeremias tun!

Klare Aufgaben.

Es wäre auch unrichtig, wenn man Förster vorwerfen wollte er säe

Misstrauen. Wer die Wahrheit aufdeckt, begründet wahres Vertrauen, während ihre Verhüllung eine Atmosphäre des allgemeinen Verdachtes schafft. Wir wissen wieder mit aller Klarheit, dass es in Deutschland, neben dem „andern" Deutschland, jene Macht gibt, die Förster kennzeichnet. Nun gilt es, diese Macht mit neuer Energie zu bekämpfen. Das muss national und international geschehen: national durch das übrige Deutschland, international durch Massregeln, die geeignet sind, diese Gefahr zu brechen.

Hier spielt das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen seine grosse Rolle. Es ist durch die Förstersche Aufdeckung alldeutscher Pläne, wie durch die Genfer Vorgänge, wieder ins hellste Licht gestellt worden. Zweifellos liegt hier nun der Brennpunkt der europäischen Schwierigkeiten. Man weiss ja, dass auch die Fortdauer der Besetzung am Rhein zum Teil damit zusammenhängt, wie zum andern Teil mit dem Dawesplan, dessen Durchführung durch die Aufhebung der Besetzung gefährdet erschiene. Hier muss also die Friedensarbeit einsetzen. Das muss klare Einsicht aller derer werden, die diese Arbeit tun. Es muss im Osten Europas eine dauernde und befriedete Ordnung werden. Das wird nicht möglich sein, ohne dass von allen Seiten Zugeständnisse gemacht werden. Auch Polen wird nicht darum herum kommen. Die Hauptsache aber wird sein, dass man allgemein eine Perspektive gewinnt, für welche politische Grenzen überhaupt keine wesentliche Rolle mehr spielen.

Zeichen des veränderten Geistes, der hiefür nötig ist, gibt es in Deutschland immer wieder, wie es daran auch in Polen nicht fehlt. Die Jugendtagung auf der Freusburg, die anfangs August stattfand und an der neben einem Hundert Ausländer einige hundert Deutsche aus sehr verschiedenen politischen Lagern teilnahmen, zeigte doch, wie stark der Wille zu einem neuen Wesen in der Politik und andern Dingen wichtige Teile der deutschen Jugend erfasst hat. Unoffizielle Verhandlungen zwischen polnischen und deutschen Friedensfreunden, zum Teil von der Frauenliga und vom Versöhnungsbunde veranstaltet, finden häufig statt und nicht ohne gute Frucht. Es mehren sich deutsche Aeusserungen, die von Gerechtigkeit und Weitblick zeugen. Förster bewährt auch darin seinen Mut und Hochsinn. Sehr bemerkenswert ist ein von ähnlichem Geiste getragener Aufsatz des ktholischen Theologieprofessors Hoffmann in der „Menschheit".

Endlich sei nicht vergessen, dass Deutschland das Protokoll unterzeichnet hat, das obligatorische Unterwerfung aller internationalen Streitfälle unter ein Schiedsgericht vorsieht. Es hat es als erste Grossmacht getan. Das ist immerhin etwas! Es heisst, Frankreich wolle folgen. Schade, dass es sich die Priorität hat entgehen lassen!

Sacco und Vanzetti.

Das Urteil über den entsetzlichen Mord, den die amerikanischen Behörden in Boston begangen haben, ist einmütig gewesen, wie tief gesunken der moralische Kredit dieses Amerika ist. Es ist kläglich, wenn einige, bei denen der Parteigeist den Menschen verschlungen hat, immer wieder auf das von Moskau (wobei man aber stets nur an das bolschewistische, nicht an das zaristische denkt!) Verübte hinweisen. Als ob man nicht Moskau und Boston gleicherweise ablehnen könnte! Das ist bei der gewaltigen Mehrheit der Protestierenden durchaus der Fall gewesen. Im übrigen hat der Bostoner Justizmord seine schreckliche Eigenart. Es galt nun einmal, hier das Gewissen reden zu lassen; ein andermal wird es auch wieder auf dem Plan sein. Alles hat seine Zeit. Wenn auch die Kommunisten mitgemacht haben, ohne innere Berechtigung, nun, so ist das ihre Sache. Sie schlagen sich damit selbst, ändern aber an dem Recht des Weltprotestes

gegen Boston nichts. Wer will denn mit der Einsprache gegen ein Unrecht warten, bis es kein anderes mehr daneben gibt? Oder bis nur Engel diese Einsprache erheben?

Oder sollten wir etwa schweigen, weil wir selbst ja immer auch schuldig sind? Und muss man dieses immer sagen? Soll denn alles Leben in eine dogmatische Schablone gespannt werden, bis es darin erstirbt? Hat die zornige Erhebung des Herzens und Gewissens gegen unerträgliche Unmenschlichkeit nicht Platz neben dem mea culpa, mea maxima culpa?

Man hat über das Ende der beiden italienischen Märtyrer inzwischen allerlei Furchtbares und Ergreifendes gehört. Furchtbar muss die elektrische Tötung sein — die Berichte von Augenzeugen sind grausig, kaum zu lesen. Ergreifend war das Verhalten der Hinzurichtenden. „Ich möchte Ihnen allen vergeben, was Sie mir antun," sagte Vanzetti, als man ihn auf den Mordstuhl geworfen hatte, nach siebenjähriger Todesqual. Man hat auch erfahren, dass in Amerika auf die Nachricht von der Ausführung des Urteils gewaltige Bewegung entstand. Eine ungeheure Trauerkundgebung in Boston bei Anlass des Begräbnisses wurde auf Anordnung der Behörden von der Polizei nach Möglichkeit gestört. Richter Thayer habe freilich einen „Nervenchock" bekommen. Wir wollen es hoffen! Der Ruf nach Abschaffung der Todesstrafe geht von dem elektrischen Stuhle von Charlestown aus durch die ganze Welt und dringt zu allen Herzen — in deren Besitz Fromme freilich nicht immer sind! Vanzetti hat selbst vor dem Tode das, was über das Los der beiden in dem Aufsatz zur Weltlage gesagt wurde, bestätigt. Hören wir ihn! „Wären nicht all diese Ereignisse gekommen — ich hätte wohl sehr einfach mein Leben ausgelebt, als Fischhausierer an Strassenecken, zu über mich spottenden Leuten sprechend. Ich wäre gestorben, unbemerkt, unbekannt, eine verfehlte Sache. Dass dem nicht so geworden: das ist unsere Laufbahn und unser Triumph! Niemals in unserem ganzen Leben hätten wir hoffen können, solch ein Werk der Duldsamkeit, der Gerechtigkeit, des Verständnisses des Menschen für den Menschen vollbringen zu können, wie wir es jetzt tun, infolge eines Zufalls, der uns als Opfer auserkoren hat. Unsere Worte — unser Leben, unsere Pein — all dies ist nichts. Nimmt man uns unser Leben — das Leben eines armen Schuhmachers und eines armen Fischhausierers — nimmt man alles, was in diesem letzten Moment uns gehört —: in diesem Todeskampf wird unser höchster Triumph gelegen sein!" — Auch aus dem letzten Brief, den Vanzetti an Saccos Sohn, Dante, geschrieben, mögen einige Worte festgehalten werden: „Eines Tages wirst Du imstande sein, zu verstehen, was ich Dir nun sagen möchte: dass Dein Vater alles, was dem Menschenherzen lieb und heilig ist, seinen Glauben an Freiheit und Gerechtigkeit für Alle geopfert hat. An jenem Tage wirst Du auf Deinen Vater stolz sein, und wenn Du wacker genug sein wirst, dann wirst Du seinen Platz in dem Kampfe zwischen Tyrannei und Freiheit einnehmen und wirst seinen Namen und unser Blut rächen. . . . Vergiss nicht, Dante . . ., wenn wir hingerichtet werden . . ., so geschieht dies für das, was ich Dir schon gesagt habe: weil wir für die Armen eingestanden sind und gegen die Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen!"

Tunney und Dempsey.

Ein Gegenstück zu dem furchtbaren Drama Sacco und Vanzetti, in seiner Art auch etwas Furchtbares, ist, was uns von dem Boxkampf zwischen den beiden Oberboxern Tunney und Dempsey in Chicago berichtet wird. Etwa 160,000 Menschen strömten zu diesem rohen Schauspiel in zahllosen Extrazügen zusammen. 1300 Journalisten hatten sich dazu eingefunden. In der Nacht des Kampfes war die ganze Riesenstadt taghell beleuchtet; alle Lokale offen. Tunney erhielt von vornherein 5 Millionen,

Dempsey 2½ Millionen Franken. Ganz Amerika war in rasender Spannung. Ein Dutzend Menschen wurden ob dieser Spannung am Radio vom Schlage gerührt. Wie leer muss das Leben dieser Menschen geworden sein, dass sich darin die Dämonen derartig niederlassen konnten! Vgl. Römer 1, 24 ff.

Spielhöllen, vom Sozialismus protegiert.

Das ist doch gewiss etwas Neues unter der Sonne! Wenn irgend etwas uns je selbstverständlich vorkam, so jedenfalls, dass die schweizerische Sozialdemokratie gegen die nur schwach maskierte Wiedereinführung der kaum abgeschafften und durch den Art. 35 der Bundesverfassung verbotenen Spielhöllen wie ein Mann stehen werde. Aber wir verstehen offenbar die höhern Feinheiten des Marxismus immer noch nicht. Der gleiche Ausschuss des Parteivorstandes, der, unter dem Diktat Grimms stehend, sich seinerzeit verunreinigt gefühlt hätte, wenn er im Kampfe gegen den Militarismus mit der „Zentralstelle für Friedensarbeit" hätte gehen sollen, in deren Leitung fast ausschliesslich organisierte Genossen tätig sind, nur weil diese nicht den marxistischen rechten Glauben hätten, tragen nun kein Bedenken, mit den Hoteliers und Leitern von Kursälen zu gehen und ein Unternehmen zu unterstützen, das ein Ausdruck des wüstesten und gemeinsten Mammonismus ist, wie nicht leicht etwas. Mit einer Enthaltung einstimmig war dieser Ausschuss („Parteileitung" genannt und nicht mit dem „Parteivorstand" oder gar „Parteitag" zu verwechseln!) sogar für die direkte Unterstützung dieses Unternehmens. Aber auch die nationalrätliche Fraktion war nur mit 19 gegen 16 Stimmen für die Bekämpfung der Initiative und entschied darum bloss für Freigabe der Stimme.

Das ist nun schon kaum zu fassen. Auch wer sich längst über die sozialistische Gesinnung gewisser Zionswächter des Marxismus im Klaren war, steht überrascht durch einen solchen zynischen Verrat an allem, was Sozialismus heisst. Wo es sich um das Problem der Gewalt handelt, da mag man noch in guten Treuen schwanken; denn „Gewaltlosigkeit" ist in Theorie und Praxis eine schwere Sache; aber wo der Mammonismus in so frecher und krasser Gestalt auftritt und noch dazu als direkte Gefahr für breite Volksmassen, da sollte für Sozialisten die Route selbstverständlich sein. Darum wird durch diese Haltung die Gesinnung gewisser Genossen schlaglichtartig beleuchtet. Diese Genossen schauen von dem Stuhle ihrer sozialistischen Reinheit, natürlich auch sehr hochmütig, auf das Werk des Internationalen Arbeitsamtes und seines Leiters herab. Das ist für sie bürgerlich verwässerter Reformismus. Nun hat vor kurzem die von diesem Amt einberufene Arbeitskonferenz nach einem sorgfältigen Studium der Art und Weise, wie der Arbeiter seine freie Zeit verwende, beschlossen, den Mitgliedern des Völkerbundes zu empfehlen, „gesetzliche Massregeln zu ergreifen oder die privaten Bestrebungen zu unterstützen, die auf den Kampf gegen den Alkoholismus, die Tuberkulose, die Geschlechtskrankheiten und die Ausübung von Glücksspielen abzielen." Diesen bürgerlichen Reformismus setzen jene Genossen ihren proletarischen Radikalismus des Klassenkampfes entgegen und sind für die Wiedereinführung einer der bösesten Formen der Herrschaft des Geldteufels über die Menschen und der Ausbeutung des Volkes durch ihn. Nationalrat Hoppeler hat sich diese Tatsache nicht entgehen lassen. Er schreibt („Evangelische Volkszeitung" N. 38): „Ein grosser Teil der Sozialdemokraten [im Nationalrat] wird für die Initiative stimmen und dadurch vor allem Volk bezeugen, dass auch sie vor dem Götzen Mammon den Hut abziehen, genau wie die Kapitalisten. Und man stelle sich vor: diejenigen, welche das ganze Jahr hindurch nicht müde werden, das arbeitslose Einkommen als unehrenhaft und verwerflich zu bekämpfen, legen sich nun ins Zeug für den Gewinn am Spieltisch! Sie möchten gelten als die alleinigen Vertreter derjenigen, welche im Schweisse ihres

Angesichtes mit schwieligen Händen ihr Brot essen und treten nun ein für die vornehmen Tagediebe, die an den Tischen des Rösslispieles ihren Erwerb suchen. Es ist die Spezialität jedes sozialdemokratischen Illustrators, diese internationalen, eleganten Taugenichtse, nach dem „dernier cri" der Mode gekleidet, in Karrikatur oder Natur zu zeichnen für ihre Witzblätter und ihre politische Presse. Und nun, wo diesem zweifelhaften vornehmen Gesindel wieder die schweizerischen Kursäle und Hotels geöffnet werden sollen, helfen ausgerechnet die Sozialdemokraten mit."

Diesmal muss ich Hoppeler völlig recht geben. Eine Reihe von schweren Abstimmungs- und Wahlniederlagen könnten den Sozialismus nicht so stark schädigen, wie ein solcher Verrat an sich selbst.

Nun ist mit diesem Vorspiel freilich die Sache nicht erledigt. Nicht für die Sozialdemokratie. Es bleibt noch das Forum des Parteivorstandes und dann des Parteitages. Ich bin fast sicher, dass dort das Ergebnis anders sein wird. Auch haben sich eine Reihe von Organen scharf gegen den Beschluss der sogenannten Parteileitung gewendet. Es muss Aufgabe aller für den moralischen Kredit des Sozialismus besorgten Genossen sein, die Partei zu einer entschiedenen Verwerfungsparole zu bewegen. Die Kommunisten, die diese ausgegeben haben, wissen diesmal besser, was Sozialismus ist, als gewisse Genossen.

Aber auch für das Schweizervolk ist die Sache mit der Empfehlung des Bundesrates, der eine servile, den Mammonsinteressen verkaufte Bundesversammlung in der Mehrheit gehorchen mag, nicht erledigt. Schon regt sich der Widerstand von allen Seiten. Das Konsistorium der „Eglise nationale" in Genf hat eine vortreffliche Eingabe an die Bundesversammlung gerichtet, ebenso der Vorstand der Vereine für Frauenstimmrecht. Zahlreiche christliche Vereinigungen haben Protestresolutionen gefasst. Nur schade, dass diese Kreise bei sozialen Anlässen im engeren Sinne nicht ebenso auf dem Plan sind, sie hätten sonst in diesen Dingen mehr Kredit. — Ich bin recht sicher, dass es uns gelingt, die drohende Schande von unserem Volke abzuwenden, wenn wir nur unsere Pflicht tun. So tief wie ein Grossteil seiner obersten „Vertreter" ist unser Volk trotz allem noch nicht gesunken.

Die Heilige von Konnersreuth.

Das Bauernmädchen Therese Neumann in Konnersreuth im Fichtelgebirge, das sich so stark in das Leiden Christi versenkt hat, dass es diese regelmässig durchlebt und am eigenen Körper wiederholt, alles bis zu Einzelheiten, die sonst höchstens Spezialgelehrten bekannt sind, dazu seit zwei Jahren ohne Nahrung lebt und doch wöchentlich grosse Mengen Blutes vergiesst, beschäftigt Viele. In der Tat scheinen wir es hier mit Erscheinungen zu tun zu haben, die über das sonst Uebliche und uns Verständliche weit hinausgehen. Wenn die Stigmata des heiligen Franz, d. h. die Tatsache, dass er die Wundmale Christi empfing, noch einer Bestätigung bedurft hätten, so wäre sie hier geliefert. Ekelhaft ist all das „wissenschaftliche" Getue um diese Sache herum, als ob es je Sache der Wissenschaft sein könnte, die Grenzen des Möglichen zu bestimmen! Aber weiter sehe ich an der Sache nichts Grosses. Und gerade die Vergleichung mit dem heiligen Franz zeigt, wie wenig an sich dergleichen bedeutet. Seine Wundmale bekommen doch nur dadurch Bedeutung, dass er das Leiden Christi nicht bloss in der Phantasie, sondern in der Tat mit seinem ganzen Wirken durchlebt hat.

Solche Heilige hatten wir freilich nötig. In Vaumarcus haben auf Veranlassung des Versöhnungsbundes Hunderte von jungen Männern aus aller Welt sich mit dem Leben des Franziskus beschäftigt. Etwas davon lebte in den Teilnehmern am Zivildienst in Feldis. Etwas davon haben Arbeiter des Blauen Kreuzes betätigt, welches in diesen

Tagen sein 50. „Jubiläum“ feierte, und tun es immer noch. Wie sehr gerade diese Arbeit nötig ist, zeigt ein Vorfall in Zürich. Am Friesenberg, hart an der Stadt, am Fusse des Uetliberges, ist eine schöne städtische Wohnkolonie geschaffen worden. Dahin will nun schleunigst ein Alkoholspekulant eine grosse Gartenwirtschaft mit all ihrem wüsten Treiben und all ihrer Verlockung setzen. Er stützt sich dabei auf ein Wirtschaftspatent, das er bisher in dieser Gegend besessen. Das war eine kleine Winkelkneipe, ein paar hundert Meter von der heutigen Kolonie entfernt. Trotzdem und obwohl zweihundert Einwohner der Kolonie Einsprache dagegen erhoben, bekam er die Erlaubnis. Denn das Jus schien auf seiner Seite zu sein, ach, dieses Jus, mit dem man immer so viel lieber dem Teufel dient, als Gott. Die Sache ist immerhin noch nicht ganz erledigt.

Möge gegen diese und alle andern Nöte der heutigen Welt in einem höhern Sinne das Wunder von Konnersreuth Wirklichkeit werden. Das allein hilft uns. Unser Freund Elie Gounelle übt an der Kirchenkonferenz von Lausanne eine ähnliche Kritik wie die letzte „Chronik“.[1]) Ich werde darauf zurückkommen, wenn der ausführliche Bericht vorliegt. Alles Gute, was sich bei diesem Anlass offenbart, soll willig und freudig anerkannt werden. Was wir aber vor allem nötig haben, ist nicht „Glaube“ (= Credo) und „Verfassung“, sondern ein neuer Geist der Liebe und des Opfers.

4. Oktober 1927.

Von Krieg und Frieden. 1. Marschall Foch über den „Zukunftskrieg“. Wenn wir andern von den Schrecken des Zukunftskrieges reden, so erklären unsere schweizerischen Kriegshelden, wir verstünden nichts davon und bemühen sich, diesen Krieg mit so sanften Farben als möglich zu malen und besonders die Giftgase als eine relativ „humane“ Waffe hinzustellen. Wenn nun aber ein Marschall Foch redet, so werden sie wohl nicht wagen, ihm die Kompetenz abzusprechen. Dieser nun hat letzthin einem Interviewer gegenüber unter anderem folgendes geäussert:

Auf die Frage: „Wie wird ein Krieg in zwanzig Jahren aussehen?“ antwortete der Marschall:

„Er wird schrecklicher sein als der letzte Krieg. Kein Mensch vermag in die Zukunft zu sehen; aber darüber dürfen wir gewiss sein: Die mechanischen Erfindungen zur Kriegführung werden im Kampf den Ausschlag geben. Tapfere Männer werden immer noch von grösster Bedeutung sein für die Bedienung der Maschine, aber es wird eher ein Krieg der Maschinerien werden, als ein Krieg des Fleisches.“

Messen Sie den vielen Berichten über die Entdeckung neuer Kriegsmittel irgendwelche Bedeutung bei?

„Trotz Genf,“ antwortete Marschall Foch, „wissen wir, dass jede Nation daran arbeitet, ein Giftgas herzustellen das die vollständige Vernichtung des Feindes sichert. Dass die tödlichen Gase vervollkommnet worden sind, ist sehr wahrscheinlich.“

Sie glauben also, dass im nächsten Krieg Gas gebraucht wird?

„Wenn das Gas gesetzlich für den Kriegsgebrauch verboten werden kann, warum könnte dann nicht auch der Krieg verboten werden? Ich denke, dass jede Waffe, die den Sieg zu bringen verspricht, im Krieg gern gebraucht werden wird.“

Darauf schilderte der Marschall eine grosse Schlacht der Zukunft. Es hielt schwer, die zahlreichen Bilder seiner Darstellung festzuhalten, und als

---

[1]) Diese wird auch durch Aufsätze der „Christlichen Welt“ (Nr. 19) stark bestätigt.

er geendet, blieb eine schreckliche Verwirrung, wo der Mensch, der mit der todspeienden Maschine kämpft, zu verbluten schien.

Ungezählte Tausende mächtiger Kanonen überschütten die feindlichen Gruppen mit Millionen von Geschossen, Geschossen mit einer Explosivkraft, wie sie im letzten Krieg noch unbekannt war, streuen Giftgasbomben, deren tötliche Dämpfe durch die schützenden Masken dringen und in wenigen Minuten den Tod bringen. Geschosse, deren unlöschbarer Phosphor in einer halben Minute das Fleisch bis zum Knochen verbrennt; Hunderte von Tanks verbreiten, jeder mit tausend Schüssen in der Minute, den Tod, leichte, automatisch schiessende Gewehre, in den Händen von Millionen Kämpfern, senden Hunderte von Millionen Kugeln in einer Minute aus, Wälle von Geschossen, durch die kaum ein Vogel unverletzt durchkäme. Den Himmel verdunkeln Tausende von Aeroplanen, die todbringenden Regen auf die Erde giessen. Hinter der Linie gehen Städte und Dörfer in Flammen auf unter dem zerstörenden Feuer der Artillerie und dem Bombenregen aus der Luft.

Das sind nur die bekannten Kampfmittel; die Phantasie aber geht noch weiter. Kann man sich nicht Lufttorpedos vorstellen, durch Radio geleitete Flugzeuge, sogar radiogeleitete Tanks und andere Kampfmittel von Händen gelenkt, die meilenweit entfernt sind? Morgen schon kann die Welt aufgeschreckt werden durch die Nachricht, dass das Radio den Tod auf den Flügeln des Windes zu bringen vermag; Menschen werden durch die eingeatmete Luft zu Tode elektrisiert oder durch einen unsichtbaren Strahl erdolcht.

Bei einem solchen Taifun der Zerstörung, bei der vergifteten Luft, bei Erdbeben und Lawinen, Feuer und Metall werden Hunger und Dürre folgen und die vollständige Zerstörung allen Lebens in der Kampfzone und noch weitherum mit sich bringen."

2. Der demokratische Friedenskongress (der von Marc Sangnier geleitet wird) hat auf seiner Tagung in Würzburg folgende Resolution gefasst: „Der Kongress lehnt den modernen Krieg als einen Wahnsinn und ein Verbrechen ab, weil es andere, bessere Mittel zur Verteidigung des Landes gibt; er erklärt, dass die Völker selbst den Regierungen die Verwirklichung der Abrüstung auferlegen müssen, und bejaht den Willen zur tätigen Mitarbeit, damit die Auflehnung des Weltgewissens den Krieg unmöglich macht durch die Weigerung aller, daran teilzunehmen."

Einverstanden!

3. Wer tritt in England für Kriegsdienstverweigerung ein? Der englische Zweig der Internationale der Kriegsdienstgegner, die No More War-Bewegung, hat vor kurzem in ihrem Blatte die Antworten auf eine Umfrage veröffentlicht, die feststellen sollte, welche bedeutende Persönlichkeiten mit der No More War-Bewegung einverstanden sind und aus welchen Gründen. Das Ergebnis ist erstaunlich. Unter den zahlreichen zustimmenden Antworten sind nicht nur die vielen Mitglieder der englischen Parlamente und anderer im öffentlichen Leben wohlbekannter Persönlichkeiten; vor allem überrascht die Tatsache, dass bedeutende Wissenschaftler, Universitätsprofessoren, Geistliche und Journalisten sich offen für die No More War-Bewegung und ihre radikalen Ziele einsetzen, oft mit ausführlicher Begründung. Hervorgehoben seien u. a.: der hervorragende Chemiker, Prof. Frederick Soddy („weil der nächste Krieg die weisse Zivilisation zerstören wird"), Professor Harold Laski, Professor für politische Wissenschaft an der Universität London, C. T. Cramp, Sekretär der Eisenbahngewerkschaften, der bekannte Journalist und Kriegsberichterstatter Hamilton Fyfe („weil ich den Krieg gesehen habe"), der Herausgeber von „John Bull",

E. Roffe Thompson („weil uns der Krieg töten wird, wenn wir ihn nicht töten und nicht sagen: „Wir werden nicht mehr kämpfen"), der Herausgeber eines so einflussreichen und allgemein gelesenen Blattes wie die „Radio-Times", Walter G. Fuller („weil mir gerade diese Organisation die einzig wirkliche pazifistische Organisation zu sein scheint, da sie sich auf die Erklärung jedes einzelnen ihrer Mitglieder aufbaut, in keiner Weise irgend einen Krieg, was auch immer seine Ursache sein mag, zu unterstützen"), der hohe geistliche Würdenträger Canon Donaldson of Westminster („weil uns die N. M. W. B. zu einer definitiven Stellungnahme gegen den Krieg zwingt") und Maud Royden, die einzige weibliche Geistliche in der englischen Staatskirche („wir wollen nicht nur mit der N. M. W. B. einverstanden sein, sondern mit ihr handeln, denn schon wächst eine neue Generation heran, die nichts mehr von den Schrecken des Krieges weiss").

Aus der „Friedenswarte", Juli 1927.

4. Ein Pazifistisches Kriegsdenkmal in Paris. Levallois-Perret, ein Vorort von Paris mit einer kommunistischen Mehrheit im Stadtparlament, hat vor einigen Wochen auf dem Kommunalfriedhof ein eigenartiges und, abgesehen von seiner künstlerischen Schönheit, ergreifendes Denkmal zu Ehren der Gefallenen im Weltkriege errichtet. Es erhebt sich über dem Grabe von 126 im Kriege gefallenen Soldaten. Der Sockel hat die Form eines Grabes, zu dem eine durch Gitterwerk gebildete Tür führt. Das Gitter ist von Olivenzweigen durchflochten, aus denen sich, wenn die Tür geschlossen ist, zwei Hände ausstrecken und im festen Händedruck greifen. Ueber dem Grabe erhebt sich dann in äusserst wirkungsvoller pyramidenartiger Anordnung die Figurengruppe: eine Frauengestalt, zu ihren beiden Seiten je ein schwarzer und ein europäischer Soldat, beide unbewaffnet. Zu ihren Füssen lagern verschiedene tote Soldaten, der eine erschossen, der andere gasvergiftet. Ganz im Vordergrund aber ragt die hünenhafte Gestalt eines Jünglings auf, der mit entschlossener Gebärde ein Bajonett über seinem Knie zerbricht.

Die Aufstellung des Denkmals wurde zunächst bekämpft, ist aber dem festen pazifistischen Entschluss der Mehrheit des Vorortes zu verdanken. Faschisten versuchten, es zu beschädigen, anscheinend aber erfolglos.

Aus der „Friedenswarte", Juli 1927.

Versammlungen. Aarau und angrenzende Gebiete. Sonntag, den 23. Oktober 1927, nachmittags 2½ Uhr, im alkoholfreien Restaurant „Helvetia", Aarau, im Saal, 1. Stock. Aussprache über das Problem „der Gewalt". Einleitende Voten von unsern Mitarbeitern: Pfarrer H. Spahn, Aarburg, und Fritz Baumann, Aarau.

Der überaus erfreuliche Erfolg unserer ersten Zusammenkunft vom 28. August lässt erhoffen, dass zu all den damals Erschienenen sich noch weitere Freunde des „Aufbau" und der „Neuen Wege" sich einfinden werden.

Basel. Gruppe „Arbeit und Bildung". Wir möchten einem weitern Kreise zur Kenntnis bringen, dass unsere Gruppe diesen Winter das Sozialistische Programm, das von Max Gerber, Jean Matthieu, Clara und Leonh. Ragaz und Dora Staudinger ausgearbeitet wurde, einer eingehenden Besprechung unterzieht. Die Zusammenkünfte finden jeweils Donnerstag (ausgenommen jeden ersten Donnerstag im Monat, wo wir mit den übrigen Freunden zusammen sind) präzis 8 Uhr im Lokal Florastrasse 12 statt. Ein Mitgliederbeitrag wird nicht verlangt, dagegen hoffen wir auf freiwillige Spenden zur Deckung der Unkosten. Erster Besprechungsabend: Donnerstag, den 20. Oktober.

Bern. An die Freunde der „Neue Wege“ und des „Aufbau“. Einem vielfach ausgesprochenen Wunsche folgend, werden wir im ersten Winterquartal zu regelmässigen Aussprachеabenden zusammenkommen und zwar alle vierzehn Tage, jeweilen an einem Mittwoch, im „Daheim“ (Zeughausgasse, II. Stock). Thema der Aussprache: Unsere Arbeit. Leiter der Abende: Pfr. K. v. Greyerz. Die erste Zusammenkunft findet statt Mittwoch, den 19. Oktober, abends 8 Uhr. Das einleitende Referat hält Alfred Wirz. Wir laden unsere Freunde und auch Aussenstehende, die sich für unsere Sache interessieren, herzlich ein, an diesen Ausspracheabenden teilzunehmen. Der Ausschuss.

Von Büchern

1. Karl Hilty.

Wir Schweizer haben in Professor Hilty einen grossen Mann unter uns gehabt und haben das natürlich nicht gemerkt. Denn er war zu seinen Lebzeiten nicht von draussen her als solcher legitimiert worden. Zwar haben seine Bändchen mit dem lockenden, vielleicht allzu lockenden Titel „Glück“ einen gewaltigen buchhändlerischen Erfolg gehabt und dem Verfasser auch bei uns zahlreiche Bewunderer und Anhänger gewonnen. Und doch wollte es, so viel ich sehe, zu keiner rechten und durchschlagenden Anerkennung kommen, und nach seinem Tode war der Mann bald vergessen.

An diesem Schicksal war wohl, ausser dem Umstand, dass er nur ein Schweizer war, zweierlei schuld. Hilty vertrat eine Rückkehr zu den Wahrheiten des Christentums in einer Zeit, wo die Welt dafür im allgemeinen noch nicht genügend empfänglich war. Denn noch herrschte der „Freisinn“, der Kultus der Wissenschaft und die Verehrung der „modernen Kultur“. Ein früherer Rechtsanwalt und späterer Politiker und Professor der Jurisprudenz, der über religiöse Dinge schrieb und zwar in gläubigem Sinne, der die Bibel und Dante, ja sogar das Kirchengesangbuch mit Vorliebe zitierte, das alles kam dem Geschlecht jener Tage sehr kurios vor; man konnte das nicht „seriös“ nehmen. Hilty vertrat nicht nur das Christentum überhaupt, sondern das „positive“ Christentum, und das kam damals auch vielen von denen, die für eine christliche Lebensauffassung im allgemeinen offen waren, unverständlich vor. Es ging ihm ähnlich wie später Förster. Gerade an diesem Beispiel Hiltys, das ich selbst miterlebt habe, und zwar intensiv, wird mir der Umschwung in der geistigen Lage besonders deutlich.

Allerdings kam nun bei Hilty noch etwas anderes dazu. Er vertrat seine Ueberzeugung nicht nur manchmal auf paradoxe, sondern auch etwa auf kapriziöse Weise, mit einer gewissen Willkür, gelegentlich auch mit Ungerechtigkeit und — das muss offen zugestanden werden — Ungründlichkeit. Es machte ihm nicht nur Freude, etwas zu sagen, was anstössig war, und zu zeigen, dass er gescheiter sei als die andern, sondern er behauptete oft auch dieses oder jenes zu leichthin, ohne genaue Kenntnis und Prüfung und liess sich gelegentlich zu sehr auf Dinge ohne tieferen Wert ein, wie z. B. in seiner Schrift über die Höflichkeit. Wenn nun schon für jene paradoxe Art bei unserm steifen und schulmeisterlichen Schweizertum wenig Verständnis vorhanden war — noch weniger als jetzt — so stiess er durch das andere vollends auch solche ab, die sonst sehr geneigt waren, verehrungsvoll auf ihn zu hören. Ist es mir doch selbst auch so ergangen.

Aber nachdem diese menschlich unvollkommene Hülle nun schon lange